

Flugscham: Neuer Begriff – anderes Leben?

2020 wurde das Wort «Flugscham» in den Duden aufgenommen. Die Online-Ausgabe erklärt seine Bedeutung mit «schlechtes Gewissen, das Klima beim Reisen mit dem Flugzeug (vor allem durch den hohen CO₂-Ausstoss) zu belasten». Der Begriff ist in diesem Jahr angesichts der vielen Menschen, die ihre Ferien im Ausland verbrachten und mit dem Flugzeug dorthin gelangten, verwendet worden im Sinne eines Vorwurfs. Plakativ: Fliegen ist schlecht, wer es trotzdem tut, hat kein Unrechtsbewusstsein und verspürt demzufolge keine Scham.

Bemerkenswert ist, dass das offenbar kein Vorwurf sein kann, der sich an Ausländer richtet, die in der Schweiz Ferien machen, Uhren kaufen

und Luzern oder die Luxusgeschäfte an der Zürcher Bahnhofstrasse beglücken. Der globale Markenbotschafter von Schweiz Tourismus Roger Federer soll helfen, Besucher aus Ländern rund um den Globus anzuziehen. Und wie kommen die hierher? Mit dem Velo? Der Widerspruch ist offensichtlich. Der Werbeclip will einen Roadtrip, eine Grand Tour in der Schweiz verkaufen – Roadtrip: mit dem Auto.

Es ist nicht so simpel, wie es gewisse Stimmen wahrhaben wollen. Nicht nur die Schweiz, auch viele andere Staaten, die wir nur per Flugzeug erreichen können, sind auf Touristen angewiesen. Dazu kommt, dass es weltfremd ist, anzunehmen, man könne Länder, Begegnungen, die direkte Interaktion mit Menschen,

Gespräche, Geräusche, Gerüche etc. virtuell erleben bzw. erhalten als Ersatz für eine Reise.

Für 2020 hatten wir Ferien in Sambia geplant, ein wunderbares, jedoch sehr armes Land mit unglaublich schönen Landschaften und Tieren. Nun konnten wir endlich im August 2022 diese Pläne umsetzen. Eine erste Begegnung mit dem Fahrer, der uns in Johannesburg abholte, wo wir einen Zwischenstopp vor dem Flug nach Lusaka machten, brachte uns auf den Boden einer Realität, die wir Zeitungen entnommen haben, die aber im persönlichen Gespräch sich verdichtete. Der sehr dünne Mann berichtete von «hunger times» (Hungerzeiten) während Covid. Keine Touristen, keine Fahraufträge. An ihm hängt

eine grosse Familie, deren arbeitsfähige Mitglieder mehrheitlich keine Arbeit finden – auch ohne Covid ist deren Situation fast hoffnungslos. Von allen afrikanischen Staaten leisteten einzig die Seychellen ihrer Bevölkerung während der Covid-Jahre Hilfe.

Corona traf Sambia, dessen Bevölkerung grossmehrheitlich äusserst arm ist, zutiefst. Viele Familien verarmten noch mehr. Kinder konnten nach dem «Ende» der Pandemie nicht in die Schule wegen Geldmangels infolge von fehlendem Einkommen während Corona. Dies erkennend, hat die Regierung verfügt: Grundschulen sind gratis, damit gerade Kinder von armen Familien sie besuchen können. Diese haben zu verzweifelten Massnahmen

gegriffen, um die Familie zu ernähren: Sie haben kleine Mädchen verheiratet, damit sie als Gegenleistung Brautgeld erhalten (Lobola).

Camps und Lodges rekrutieren 90% der Mitarbeitenden in der näheren Umgebung und leisten Beiträge zu Ausbildung und Unterhalt der lokalen Bevölkerung. So gibt es ein «Project Luanga», das namentlich eine Lage zu verändern sucht, die ich mir persönlich noch nie überlegt hatte. Mädchen, die menstruieren, können an diesen Tagen die Schule nicht besuchen, weil sie keine Hygieneartikel haben (in der Schweiz werden diese in der politischen Diskussion als Grundbedarf bezeichnet).

Wilderei, die bis zum Ende des letzten Jahrtausends grassier-

te, ist dank rigorosere Verfolgung der Wilderer stark zurückgegangen. Die nötige Infrastruktur, Ausrüstung und Löhne für die Rangers werden durch Geld von Touristen mitfinanziert. Der Schutz von Tieren und Landschaften geht am besten mit interessierten Touristen. Tourismus ist nicht nur für die Schweiz wirtschaftlich zentral. Ohne Touristen geht's nicht – sie machen den Unterschied. Überall.



Monika Roth
Professorin und selbstständige Rechtsanwältin